



Ich aber frage nach dem Opfer...

Reflexionen zur Namensgebung der Kathi-Lampert-Schule Götzis

Wilhelm Bruners: Apokalypse

Ihr sagt: Wir bringen Freiheit und Sicherheit.
Ich aber sehe Menschen sterben.
Ihr sagt: Wir verteilen die Güter der Welt.
Ich aber sehe Menschen verhungern.
Ihr sagt: Wir bringen Frieden.
Ich aber sehe Menschen Krieg führen.
Ihr sagt: Wir werden siegen.
Ich aber frage nach dem Opfer.

Dieses Gedicht gab letztlich den Ausschlag für die Entscheidung zum Schulnamen.

Ein Name im Schultitel gibt eine persönliche Prägung und ist in vielen Ländern gute Tradition. Üblicherweise sind es bedeutsame Personen, meistens berühmte Männer, die den Schulen Name und Vision geben. Da unser Handlungsfeld, die Behindertenarbeit, in Österreich über Jahrzehnte bis in jüngere Vergangenheit von Beschämung, Ausgrenzung und Vernichtung geprägt war, haben wir uns gerade als kirchliche Schule entschieden, den Namen eines Opfers stellvertretend und exemplarisch aus dem großen Dunkel in die Mitte, ins Licht zu stellen:

Katharina Lampert aus Götzis, geb. 1913, war Tochter von Hermina und Karl-Wilhelm Lampert. Aufgrund ihrer Krankheit Epilepsie, die zu der Zeit nicht behandelt werden konnte, ist anzunehmen, dass sie zunehmend als „schwachsinnig“ angesehen wurde und vermutlich nach und nach dem Zustand geistiger Behinderung entsprach. Epilepsie hielt man für erblich, daher wurden die Träger dieser Erkrankung von den Nationalsozialisten in die Euthanasieprogramme aufgenommen.

Lange Jahre lebte Katharina Lampert mit ihrer Mutter in Sulz, der Vater war Heizer bei der Tischlerei Niederer in Dornbirn. Nach dem Tod ihrer Mutter 1934 wurde Katharina als Pfründnerin in die Armenanstalt Götzis (später Josefsheim) eingewiesen. Dort lebte sie bis zur Auflösung des Armenhauses 1940. Sie kam für ein Jahr in die Gau-Heil- und Pflegeanstalt Valduna. Am 10. Februar 1941 wurde sie mit 131 anderen Menschen von der Valduna zum Vernichtungsschloss Hartheim bei Linz gebracht und dort wie geschätzte 30.000 Menschen vermutlich noch am selben Tag in der Gaskammer ermordet. Eine zynische Verlegungsanzeige der Nazi-Bürokratie vom 12. Februar 1941 erreichte den Vater, in dem es heißt:

„Wir teilen Ihnen mit, dass Ihre Tochter Katharina Lampert auf Grund ministerieller Anordnung gemäß Weisung des Reichsverteidigungskommissars in unsere Anstalt verlegt wurde und hier gut angekommen ist.... Besuche sind unstatthaft, zumal infolge Feststellung von Infektionskrankheiten einigen Patienten die zuständige Ortspolizeibehörde das Betreten der Anstalt für Außenstehende bis auf Weiteres verboten hat. Etwaige eintretende Veränderungen hinsichtlich des Befindens der Patientin oder bezüglich der verhängten Besuchssperre werden alsbald mitgeteilt. Die durch diese

Maßnahme bedingte und notwendig gewordene Mehrarbeit zwingt uns höflichst zu bitten, von weiteren Anfragen Abstand nehmen zu wollen.“

Sechs Tage später, am 18. Februar 1941, informierte die NS-Bürokratie den Vater Lampert über den „unerwarteten“ Tod seiner Tochter „infolge status epilepticus“. Zur Bekämpfung übertragbarer Krankheiten wurde auch die sofortige Einäscherung der Leiche und die Desinfektion des Nachlasses verfügt.

Dieses System wurde bei tausenden Menschen zur Verschleierung der Morde angewendet. Die Mordmaschinerie funktionierte auch in Schloss Hartheim in Verbindung mit einer akribisch geführten Bürokratie. Neben Ärzten, Pflegern und dem Personal zur Bedienung der Öfen war eine ganze Schreibabteilung damit beschäftigt, die fingierten Briefe über Ankunft im Schloss und überraschendem Tod an die Angehörigen zu versenden. Später wurde nach der Verschleppung der Betroffenen den Anstaltsleitungen und Angehörigen mitgeteilt, dass die Zöglinge aus „kriegswichtigen Gründen“ nach Sonnenstein bei Pirna ins „Altreich“ verlegt würden. In Wirklichkeit tauschten das Schloss Hartheim und Sonnenstein lediglich die Aktenberge ihrer Opfer. Gesamt gab es im Deutschen Reich sechs Euthanasie-Tötungszentren, vorwiegend in bereits genutzten psychiatrischen Kliniken bzw. Anstalten. Eine perfekt organisierte Bürokratie.

Die Spur von Katharina Lampert ließ sich nachzeichnen durch Funde in mehreren Archiven. Im Gemeindegarchiv Götzis fanden wir erst zufällig Unterlagen aus den Jahren 1932-39, denn der einschlägige Ordner 511 (Erb- und Rassenpflege) aus der NS-Zeit wurde leer aufgefunden. Der Götzner Dorfchronist Ulrich Nägele, dessen Nachlass im Landesarchiv Bregenz aufbewahrt wird, nannte in seinem Heft „Persönliches“ sieben Personen, die „unter dem Hitlerregiment – meist ano 1941 in die Gaskammer kamen“. Die Namen dürfen leider nicht veröffentlicht werden, weil sie als kranke Menschen unter besonderem Datenschutz stehen, obwohl sie heute als Opfer geehrt werden würden. Eine weitere Tagebucheintragung aus dem Gemeindegarchiv Götzis belegt, dass das Wissen um die Vorgänge der NS-Euthanasie nicht gänzlich unbekannt waren: „Der Sepp und die Lena kamen dann zu anfangs des 2. Weltkrieges fort, wahrscheinlich in den so genannten Göring-Ofen nach Dachau oder sonst wo auf nicht mehr wieder sehen.“

Sepp und Lena sind zwei von mindestens 8 – 10 NS-Euthanasieopfer aus Götzis, von denen im Archiv Unterlagen gefunden wurden. Davon sind drei Kinder, welche in den Fürsorge-Unterlagen als „abnormal“ benannt sind. Der Name des dritten Geschwisters ist kaum lesbar und keine Spur mehr vorhanden. Über einen Götzner steht im Antrag auf Gewährung öffentlicher Fürsorge im Akt: „N.N. musste am 26. 12. 1938 in die Jrrenanstalt-Valduna überstellt werden. N. war ganz wütend und ist schon zum dritten mal in der Anstalt. Diesmal für dauernd.“ Ob der Beamte wusste, was dieser Beschluss bedeutete?

Von Katharina Lampert fand sich in Götzis keine weitere Spur, Schließlich kamen wir in Schlins mit zwei Neffen zusammen, die sehr überrascht waren, dass ihre unbekannte Tante nach 65 Jahren diese Ehrung erfährt. Sie stellten uns mit Freude die genannten Briefe aus Hartheim wie auch das Portraitfoto zur Verfügung.

Wahrscheinlich hat jeder Ort Vorarlbergs Opfer der NS-Euthanasie. Uns wäre es ein Anliegen, dass diese wenigstens jetzt eine Ehrentafel bekommen könnten. Denn auch sie sind „Opfer des 2. Weltkrieges“, Opfer einer Gesellschaft, welche meinte, dass solches Leben wertlos sei und bis heute noch mit der richtigen Einstellung zu Menschen mit Behinderung beschäftigt ist (vgl. Aktion „Licht ins Dunkel“). Es wird noch einige Zeit dauern bis sich das Bild von behinderten Menschen vom „kranken Kind“ zum Bild des „diskriminierten, oft arbeitslosen Bürgers“ weiter entwickelt. Mag. Florian Schwanninger von der Dokumentationsstelle Schloss Hartheim hat in seinem Referat bei unserer Namensfeier berichtet, dass Vorarlberg bei der Vernichtung „unwerten Lebens“ im Vergleich zu anderen Regionen besonders gründlich vorgegangen sei. „Köriq“ würden wir sagen. Die Forschungsarbeit kann nicht in diesem Maße gründlich geschehen, weil die Nazis möglichst viele Unterlagen und Beweismittel vernichteten. Erstaunlich war, dass schließlich im Deutschen Reichsarchiv Berlin die Krankenakte von Katharina Lampert auffindbar war. Es sind sechs Zeilen über einen zunehmend schwierig werdenden Gesundheitszustand. Ein intimer Bericht.

Mit unserem Schulnamen wollen wir Licht in ein dunkles und tabuisiertes Kapitel unserer nahen Vergangenheit bringen. Das Wissen über Holocaust und Nationalsozialismus ist auch aufgrund der

vielfältigen wissenschaftlichen Forschung, Berichterstattung in den Medien und Bearbeitung in öffentlichen Reden und Gedenkveranstaltungen bei weiten Teilen der österreichischen Bevölkerung enorm groß. Gleichzeitig haben wir den Eindruck, dass die persönlich erlebte Geschichte der eigenen Familie(nmitglieder), die natürlich auch erinnert und tradiert wird, gleichsam unverbunden mit der offiziellen Geschichtsschreibung bleibt. Man weiß um die Verbrechen des Nationalsozialismus und verabscheut sie, man kennt einzelne Erzählungen der eigenen Eltern und Großeltern und Verwandten aus der Zeit des Nationalsozialismus, in denen aber die mögliche Verstrickung in Verbrechen völlig ausgeblendet und die Eltern und Großeltern ausschließlich in der Kriegsofferrolle gesehen werden. Es scheint fast so, als ob die objektiv vermittelte Geschichte nichts mit den vielen tausend subjektiv erzählten und erinnerten Geschichten zu tun hätten. Und doch gilt der Ausspruch des berühmte Holocaustforschers Raul Hilberg, dass der *Holocaust in Deutschland* (und in Österreich) *Familiengeschichte ist*. Raul Hilbergs Aussage bedeutet aber auch, dass wir nicht nur als Nachfahren der Täter mit dem Holocaust verbunden sind, sondern als Nachfahren auch mit vielen Opfern.

Leider war auch die Opferseite bislang stark ausgeblendet. Denn so wie die Leugnung der Täterschaft und Verantwortung für die Verbrechen des Holocausts lange Zeit zum Repertoire der offiziellen Politik und der privaten Selbstvergewisserung gehört haben, wurden damit gleichzeitig auch die Opfer des Nationalsozialismus vergessen und verschwiegen. Eine große Opfergruppe waren Menschen mit Behinderung.

Die Kategorisierung in Opfergruppen (Juden, Zigeuner, Homosexuelle, Behinderte) erleichtert natürlich die Forschung und Klärung von Zusammenhängen. Sie führt aber auch dazu, dass Menschen künstlich von einander getrennt werden, hier die einen, da die „anderen“, die nichts oder wenig mit uns nichts zu tun haben, die eben anders sind, die weil sie so und so sind, eben Opfer wurden. Genau das ist aber auch das perfide an der Nationalsozialistischen Vernichtungsmaschinerie gewesen, dass sie die Bevölkerung kategorisiert hat und mit Hilfe dieser Kategorisierungen eine Trennung zwischen Menschen herbei geführt hat. So wie die meisten von uns glauben (und hoffen), keine Nazitäter in der Familie zu haben, fällt es uns schwer vorzustellen, welche familiären Bindungen wir an Menschen aus „anderen Kategorien“ wie zum Beispiel Juden, Zigeuner, Homosexuelle, Kommunisten oder Menschen mit Behinderung hätten haben können oder tatsächlich gehabt haben.

Es ist deshalb kein Zufall, dass es bei der Recherche schwierig war, herauszufinden, wo und ob Verwandte und Angehörige von Katharina Lampert noch lebten und es schwierig ist, interessierte Angehörige weiterer Opfer zu finden. Scham und Verdrängung können hier doppelt wirksam werden. Zum einen schämt man sich, einen behinderten Bruder, Schwester, Onkel oder Tante gehabt zu haben, zum anderen werden die konkreten Verbrechen, die der Familie widerfahren sind, ausgeblendet, weil man sich in irgendeiner Form schuldig fühlt, sei es, dass man nicht verhindern konnte, was geschehen war, sei es, dass man sich nicht wehren wollte und zu wenig Widerstand gezeigt hatte.

In der öffentlichen Debatte zum Thema Nationalsozialismus wird darüber gesprochen, dass die nachgeborene Generation zwar nicht Schuld hat an den Verbrechen, wohl aber eine Verantwortung, wie damit heute und in Zukunft umgegangen werden soll. Worin kann diese Verantwortung bestehen? Auf welche Weise kann sie heute und in Zukunft umgesetzt werden?

Die Namensgebung einer Schule für Sozialbetreuungsberufe ist nicht nur Erinnerungsarbeit sondern beeinflusst auch unser Gegenwartsverständnis und unsere Zukunftsperspektive.

Wir wollen deshalb nicht nur die Erinnerung an konkrete Schicksale hochhalten und verhindern, dass sich diese Geschichte einmal wiederholt. Es geht uns auch darum zu fragen, wie wir heute mit Menschen mit Behinderung umgehen, wie wir heute und morgen mit ihnen in Beziehung stehen. Katharina Lampert war eine junge Frau aus Götzis, sie war auch behindert. Katharina Lampert war eine von uns.

Gerhart Hofer und Christoph Schindegger, Kathi-Lampert-Schule Götzis

Weitere Informationen zum Thema „Euthanasie“:

Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim, Alkoven/Oberösterreich. www.schloss-hartheim.at

Gedenkstätte Steinhof in Wien: www.spiegelgrund.at

Informationen über Kathi-Lampert und Website der Kathi-Lampert-Schule:

www.kathi-lampert-schule.at bzw. eine Audio-CD mit Lesebuch (Hrsg. Kathi-Lampert-Schule 2007)

Weiterführende Literatur:

Gernot Egger; Ausgrenzen - Erfassen – Vernichten. Arme und "Irre" in Vorarlberg; Vorarlberger Autoren Gesellschaft / Bregenz -1990

Walter Kohl; Die Pyramiden von Hartheim. "Euthanasie" in Oberösterreich 1940 bis 1945; Edition Geschichte der Heimat / Grünbach -1997

Harald Welzer, Sabine Moller, Karoline Tschugnall; Opa war kein Nazi. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis; Frankfurt 2002.